

Die Faszination des Neuen

Das „Naturgesetz“, wonach Frauen hoch und Männer tief singen, scheint bei den Countertenören außer Kraft gesetzt zu sein. Entsprechend irritiert reagierte das Publikum vor dreißig Jahren, als im Gefolge der Alte-Musik-Bewegung die ersten Countertenöre die Opernbühnen betraten. Mittlerweile gibt es eine ganze Riege hochkarätiger Countertenöre.

Mit Max Emanuel Cencic konnte Moderatorin Jakobine Kempkens am 1. Februar, genau vier Wochen vor einem Konzert, das er im Cuvilliëstheater gab, im Münchner Künstlerhaus einen Weltklasse-Countertenor begrüßen. Der in Zagreb geborene Mezzosopran – er hat, wie er erläuterte, einen etwas höheren Umfang als ein Alt, ist aber kein Sopran – hat schon mit vier Jahren angefangen zu singen. Seine Mutter und seine Tante sind Opernsängerinnen gewesen, der Vater Dirigent am Zagreber Opernhaus. Obwohl ihn die Mutter nicht auf eine zukünftige Sängerkarriere hin ausbildete, sondern eher spielerisch unterrichtete, machte er schon mit sechs Jahren in einer Fernsehshow mit der Rache-arie der Königin der Nacht Furore. Nachdem es ihn und seine Familie durch den Jugoslawienkrieg nach Wien verschlagen hatte, wurde er mit zehn Jahren Wiener Sängerknabe. Als Fünfzehnjähriger startete er, um seine Familie zu unterstützen, eine Karriere als Sopranist, die er nach vier Jahren wieder beendete: 1995 gab er das Singen auf und probierte andere Wege aus. Nach einem Studium in den USA fand er zum Gesang zurück und setzte seine Karriere 2001 fort, diesmal als Countertenor.

Sich als männlichen Mezzosopran neu zu erfinden, gelang ihm, weil er dank seiner hochentwickelten Stimmkultur seine hohe Stimmlage unbeschadet in das Erwachsenenalter hinüberretten konnte. „Wenn ein Körper wächst, gibt es zwei Möglichkeiten: Entwe-

der passt man seine Technik an den Körper an oder nicht. Presst man den gleichen Luftdruck auf die Stimmbänder wie zuvor, lassen die Stimmbänder, die nicht mehr dieselbe Größe haben, plötzlich nach, und es kommt



Max Emanuel Cencic

zum Stimmbruch. Da ich aber sehr früh einen Instinkt entwickelt habe für die Technik, habe ich mit dem Druck etwas nachgelassen und konnte dadurch weitersingen.“

Trotz der enormen Entwicklung, die das neue Stimmfach in den letzten zwanzig Jahren erfahren hat, polarisieren Countertenöre auch heute noch. Die als androgyn empfundene „Körperlosigkeit“ ihrer Stimmen birgt in sich eine große Faszination, der jedoch nicht jeder erliegt. Ein Teil des Publikums lehnt sie entschieden ab, der andere Teil vergöttert sie.

Die großen Partien in Opern und Oratorien, die stimmlich über den Tenören angelegt sind, werden nach wie vor überwiegend mit Frauen besetzt. Wie seinen Kollegen geht es auch Max Emanuel Cencic darum, die für Kastraten geschriebenen Rollen von den weiblichen Sopranen und Mez-

zosopranen zurückzuerobieren. Doch er bleibt nicht dabei stehen. Bereits 2008 hat er mit seinem Rossini-Album die Diskussion darüber eröffnet, ob die von Rossini im Rückgriff auf die Opera seria der Barockzeit geschriebenen Hosenrollen unbedingt von einem weiblichen (Mezzo-)Sopran gesungen werden müssen.

Mit der Opera seria hat Max Emanuel Cencic sich intensiv beschäftigt. Die römische Oper des 17. und 18. Jahrhunderts, in der alle Partien für Männerstimmen komponiert waren, weil im Kirchenstaat Frauen von der Bühne verbannt waren, hat es ihm besonders angetan, gerade deshalb, weil man nur sehr wenig über sie weiß. Von Leonardo Vincis letzter Oper, *Artaserse*, die schon kurz nach ihrer Uraufführung 1730 in Vergessenheit geriet, hat er eine preisgekrönte Ersteinspielung vorgelegt, in der fünf herausragende Countertenöre – neben ihm sind dies Philippe Jaroussky, Franco Fagioli, Valer Barna-Sabadus und Yuriy Mynenko – und ein Tenor, Daniel Behle, glänzen. Die damit verbundene Tournee stieß auf begeisterte Reaktionen.

Eine andere seiner Wiederentdeckungen aus der versunkenen Welt der Barockoper ist *Siroe, Ré di Persia* von Johann Adolph Hasse. Musikgeschichtlich steht sie zwischen Spätbarock und Frühklassizismus und bildet einen Gipfelpunkt sängerischer Bravour.

Der Terminkalender des Sängers ist voll. Derzeit bereitet er eine CD vor, die sich um neapolitanische Komponisten drehen wird, um Leo, Porpora und Pergolesi. Im nächsten Jahr wird er an der Oper in Frankfurt die Titelpartie in Händels *Radamisto* singen. Seine künstlerische Neugier ist groß. Er wagt Neues, auch auf die Gefahr hin, damit zu scheitern: „Es ist wichtig, heutzutage auch mal den Mut zu haben, nicht erfolgreich zu sein.“

eh